Zur Geschichte des christlichen Lebens an der Donau und im Mittleren Bayerischen Wald

Johannes Molitor

Im Jahr 1989 konnte ein für die Geschichte Altbayerns bedeutendes Jubiläum gefeiert werden: Am 29. Oktober 739, also vor 1250 Jahren, bestätigt Papst Gregor III. die Maßnahmen, die der hl. Bonifatius in Bayern getroffen hatte. Seit diesem Jahr stehen die bayerischen Ortskirchen fest bei Rom, reißt die Kette der Oberhirten nicht mehr ab, sind die Grenzen der Bistümer bis auf wenige Änderungen im wesentlichen unverändert. Hier sollen einige Höhepunkte dieses großen geschichtlichen Erbes vorgestellt werden. Eine Zusammenfassung einer vielhundertjährigen Geschichte muß sich auf die herausragenden Höhen oder die besonders auffallenden Tiefen beschränken. Es ist eine Art Vogelperspektive aus sehr großer Höhe, wo alle Details verschwinden, nicht mehr erkennbar sind, seien sie für die historische Entwicklung auch noch so bedeutsam.

Gleich zu Beginn: Das christliche Leben in unserem Raum hat natürlich nicht erst mit der Bistumsgründung im Jahre 739 begonnen. Von hier an datiert nur die enge organisatorische Bindung an das römische Papsttum im Rahmen der römisch-katholischen Gesamtkirche. Das christliche Leben bei uns reicht viel länger in die Vergangenheit zurück. Schon mit den Römern kam der christliche Glaube in unser Land. Unter den römischen Kaufleuten, Händlern, Soldaten und Beamten in Rätien und Noricum gab es Christen.

Ein frühes Zeugnis davon ist auf der Markussäule in Rom, wenn auch legendenhaft, festgehalten: Im Jahre 172 ereignete sich angeblich das „Regenwunder“ in einem Kampf zwischen Römern und Markomannen: durch einen plötzlichen Regenguß wurden die Römer in der glühenden Hitze erfrischt, während die Gegner durch das Unwetter in Verwirrung gerieten. Ursache für den Regen soll u. a. das Gebet christlicher Soldaten gewesen sein.

Sichere Zeugnisse für das Christentum bei uns haben wir jedoch erst im 4. Jahrhundert, aus der Zeit der letzten Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian. Im Jahr 304 erlitt Afra in Augsburg den Märtyrertod. Ihr Grab wurde bald Ziel einer großen Wallfahrt. Zur gleichen Zeit eilte der höchste römische Zivilbeamte in Noricum, dem heutigen Österreich, als bekennender Christ 40 gefangenen Glaubensbrüdern in Lorch zu Hilfe. Auch er wird verhaftet und läßt sich auch durch die Folter nicht dazu herbei, den heidnischen Göttern zu opfern. 304 wird er mit einem Mühlstein um den Hals in die Enns geworfen. Wir wissen heute mit Sicherheit, daß der Florianslegende ein historischer Kern zugrunde liegt. Seine Leiche wird dort bestattet, wo später das Stift St. Florian entsteht.

Ein weiteres christliches Zeugnis führt uns noch näher in unsere Heimat: Ein Regensburger Grabstein kündigt von einer „Sarmannina, die in Frieden ruht und mit den Märtyrern vereint ist“. Ob sie selbst als Märtyrerin starb oder nur bei Regensburger Märtyrern bestattet wurde, ist nicht sicher.

Seitdem im Jahre 313 das Christentum geduldet und 392 als Staatsreligion anerkannt wurde, breitet es sich überall weiter aus. Über das christliche Leben im Donaauraum sind wir durch eine einzigartige Quelle unterrichtet, die Lebensbeschreibung des hl. Severin, der in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts hier lebte. Die Herrschaft der Römer lag damals in den letzten Zügen, bedroht von den germanischen Volksstämmen, die den Limes durchbrochen hatten. In dieser Zeit der Weltuntergangsstimmung kümmert sich Severin um seine christlichen Landsleute: er errichtete in Passau ein kleines Kloster und suchte das lebendige, gut organisierte Gemeindeleben zu erhalten. Bischöfe, Priester, Diakone, Subdiakone, auch eine Diakonissin, eine „virgo consecrata“ eine „geweihte Jungfrau“, wird genannt. Die St. Severinkirche in Passau ist ein eindrucksvolles Zeugnis der fast 1500 Jahre alten Geschichte des christlichen Lebens in unserem Raum. Aber Eugipps Lebensbeschreibung des Severin führt uns auch in den Landkreis Deggendorf. In Künzing gab es um den Vorläufer der heutigen Laurentiuskirche eine christliche Gemeinde: „ . . . Die Bewohner des Ortes (Quintanis=Künzing) hatten außerhalb der Stadtmauern auch eine Kirche in Holzbauweise errichtet, welche freischwebend in ihrer ganzen Ausdehnung auf in die Erde gerammten Pfosten ruhte . . .“ Auf wunderbare Weise, so fährt der Text im 15. Kapitel fort, verhinderte Severin die jährliche Überschwemmung der Kirche durch das Fließchen Businca, dem späteren Künzingbach. Auch erweckte er den Priester Silvanus vom Tode.

Das Wirken des hl. Severin fällt, wie schon erwähnt, in die letzten Tage der Römerherrschaft in den Donauprovinzen. Die Soldaten wurden nach Italien zurückgezogen, die bäuerliche Bevölkerung, romanisierte Kelten, blieben zum Teil zurück. Sie konnten den eindringenden germanischen, slawischen, langobardischen, hunnischen Menschen, die dann unter agilolfingischer Herrschaft als „Baiern“ bekannt werden, die römische Kultur vermitteln. Dazu gehört sicher der Weinbau, der in den Ortschaften „Winzer“ weiterlebt, was jedoch nicht heißen muß, daß hier schon zur Römerzeit Wein angebaut wurde, oder daß die Ortschaft sogar römischen Ursprungs ist.

Mit dem Abzug der Römer erlosch die kirchliche Organisation, nicht jedoch der christliche Glaube. So wurde der hl. Valentin weiterverehrt, der heute noch Passauer Bistumspatron ist, auch der hl. Maximilian. Es gibt zahlreiche Hinweise, daß auch die frühen Bayern mit dem Christentum vertraut waren, doch um sie zu echten Christen zu machen, bedurfte es der Evangelisierung und der Missionierung durch Glaubensboten aus Irland, aus dem westlichen Frankenreich und aus England. Ein wahrhaft „ökumenischer“, die ganze (damals bekannte) Welt betreffender, Vorgang! Die irischen Missionare würden uns heute

in großes Erstaunen versetzen, wahrscheinlich würden sie uns sogar erschrecken: Das Vorderhaupt kahlgeschoren, trugen sie am Hinterhaupt lang niederwallendes Haar, ihre Augenlider hatten sie blau eingefärbt, auf dem Rücken trugen sie einen ledernen Sack mit ihren Habseligkeiten. So zogen sie durch das Land. — „Heimat-los um Christ willen“, wurden sie doch bald überall beheimatet. Wir wissen nicht genau, ob damals der Ire Eustasius wirklich das Kloster Weltenburg gründete, das auf jeden Fall das älteste bayerische Kloster ist. Die fränkische Mission ist mit Korbinian von Freising, Rupert von Salzburg und für unser Gebiet vor allem mit Emmeran und Erhard von Regensburg verbunden. Diese „Apostel der Bayern“ wirken an den neuen politischen Zentren des Landes, die damit auch die neuen kirchlichen Mittelpunkte werden. Der Wanderbischof Emmeran kam aus Poitiers in Frankreich, wollte eigentlich weiter nach Osten, wurde jedoch von Herzog Theodo überzeugt, daß die Bayern ihn notwendiger brauchten, war doch der Götzendienst unter ihnen noch nicht völlig ausgerottet. Die Legende sagt, Emmeran sei aufgrund einer Verleumdung um das Jahr 700 bei Aibling ermordet worden. Sein Leichnam wurde bei der alten Georgskirche in Regensburg beigesetzt. Sein Fest wurde schon bald am 22. September gefeiert. Sein Grab wurde Mittelpunkt der berühmten Benediktinerabtei St. Emmeran, die für das christliche Leben an der Donau und im Bayerischen Wald Großes leistete.

Dieser frühen bayerischen Kirche fehlte es noch an der notwendigen Verbindung mit Rom. Es gab nicht-römische Eigenheiten in der Meßliturgie, im Taufritus oder bei der Osterfeier. 716 scheiterte der Versuch des Herzogs Theodo, in Rom mit dem Papst eine bayerische Landeskirche zu organisieren. Vielleicht wurde als ein Ergebnis der Verhandlungen in Rom damals für Passau ein Bischof, Vivilo mit Namen, geweiht.

Herzog Odilo brachte dann zusammen mit dem römischen Legaten für die germanischen Länder, dem hl. Bonifatius, diese bayerische Kirchenorganisation zustande: im Jahre 739, also vor 1250 Jahren. Dieser englische Missionar ist eine der großen Figuren der abendländischen Kirchengeschichte. Zwar gilt sein Ehrenname „Apostel der Deutschen“ nur für das Gebiet nördlich des Mains — in Altbayern schuf er lediglich die straffe Bistumsorganisation, die bis heute Bestand hat. Außer in Passau setzte Bonifatius neue Bischöfe ein, Gaubald in Regensburg, Ermbert in Freising, Johannes in Salzburg. Das Gebiet des heutigen Niederbayern teilte Bonifatius durch eine von Nordosten nach Südwesten verlaufende Grenzlinie annähernd gleich auf: von einigen lokalen Verschiebungen abgesehen, blieb diese Grenze von 739 an bis heute unverändert. Denken Sie daran, wie oft sich dagegen die politischen Grenzen bis in unsere Tage verändert haben! An der Donau ist die Grenze zwischen den Regensburger und Passauer Diözesen bei Seebach wahrscheinlich identisch mit der Grenze der Grafschaft Deggendorf. Diese Grafschaft zwischen dem Gebiet der Klöster Metten und Niederaltaich war immer im Besitz der weltlichen Herrschaftskräfte, die damit die Isarmündung, den Donauübergang und den bedeu-

tenden Handelsweg nach Böhmen besaßen. Hier bei Seebach beginnt ein Rodungsgebiet der Bischöfe von Passau in Richtung Bischofsmais = Rodung des Passauer Bischofs (Ortsname!), das sich ebenfalls zwischen den Mettener und Niederaltaicher Einflußbereich schiebt. Und damit bin ich schon mitten im nächsten Abschnitt meiner Ausführungen. Das erneute christliche Leben seit dem Ende der Römerzeit hatte einen starken klösterlichen Einschlag, wie auch die weltliche Geschichte und die Kultur ohne die Klöster im Ostbayerischen Raum nicht zu beschreiben sind. Schon die iroschottischen Glaubensboten hatten wohl die Doppelfunktion eines Abt-Bischofes inne.

Mit Bonifatius fängt eine große Zeit für das Christentum an. Das 8. Jahrhundert sieht eine ganze Reihe von Klostergründungen an den Kathedralen, vor allem aber sind es die Eigenklöster der Herzöge, des Adels, der reichen Sippen, in denen die Mönche nach einer Zeit des Übergangs von Mischregeln nach der Regel des hl. Benedikt lebten. Reich müssen die Stifter sein, müssen sie doch den Mönchen genügend Land geben für den Getreide-, Gemüse- oder Obstbau, Wald für den Bau ihrer Häuser und als Rodungsgebiet, wo sie ihre Hörigen ansiedeln können, dann auch Flüsse oder Seen für die Ernährung mit Fischen, verbietet doch die Regel des Benedikts jedem gesunden Konventualen den Genuß von Fleisch vierfüßiger Tiere.

Wie Perlen an einer Kette oder, um ein passenderes Bild zu gebrauchen, wie an einem Rosenkranz, reihen sich die Klöster an der Donau entlang auf: Niedermünster in Regensburg, das schon seit dem 10. Jahrhundert auch in Deggen-dorf begütert ist (so liegt etwa auch die Pfarrkirche im Niedermünsterschen Gebiet!), das Stift Obermünster und natürlich St. Emmeran, weiter donau-abwärts Pfaffmünster bei Straubing, dann das spätere Oberaltaich, Niederaltaich, Niedernburg in Passau. Hier sorgt man sich um das Seelenheil der Menschen, festigt den Glauben und mit der „Kultivierung“ der Bevölkerung verbindet sich immer bei den Klostergründungen der Wunsch nach der „Kultivierung“ des unbesiedelten Nordwaldes. Die Klöster sind so geistig-geistliche und wirtschaftliche Zentren. Sie sind Kirchenherren und Grundherren. Von Passau bis nach Regensburg das gleiche Bild: rechts der Donau das alte, schon seit der Vorzeit besiedelte Land als wirtschaftliche Grundlage für die Rodung des Waldes jenseits der Donau. In Passau nehmen das Frauenkloster Niedernburg 1010, später der Bischof bzw. das Domstift, die Besiedlung des Waldes in Angriff, man kommt donauaufwärts bis Vilshofen und Aicha vorm Wald.

Auch Schwanenkirchen ist bischöflich-passauische Pfarrei, die auch noch Schöllnach, Grattersdorf und Iggenbach seelsorgerisch betreut. Ursprünglich gehört Schwanenkirchen mit seinen Filialen dem Bischof, der die Pfarrei 1159 dem Domstift inkorporiert, bis sie nach etwa 500 Jahren wieder an den Bischof kam (1684). Der Bischof hat das Recht auf die Besetzung der Pfarrei, weil er ihr Gründer, Erbauer oder Stifter ist.

Erst weiter drinnen im Wald stößt Passau dann mit Niederaltaicher Gebiet zu-

sammen: Außernzell, Innernzell und Abtschlag liegen hier. Schon bei der Gründung von Niederaltaich durch den Herzog Odilo im Jahre 741 erhält das Kloster eine Reihe von Kirchen geschenkt, die natürlich südlich der Donau liegen: Erst später werden die Kirchen in Schwarzach, Auerbach, Lalling, Kirchberg, Kirchdorf, Außernzell und Rinchnach errichtet. Bis auf Rinchnach (1019) kennen wir keine genauen Gründungsdaten, im Jahre 1148 erscheinen sie in einer Urkunde Papst Eugens III. als Niederaltaicher Kirchen auf Niederaltaicher Besitz. Zwischen Passauer und Niederaltaicher Gebiet schieben sich noch im Osten die Grafen des Künzinggaues von ihrer Burg Wimberg her in den Wald bis etwa nach Grafenau, das ihren Namen trägt.

Anders als Niederaltaich ist Metten ein Sippenkloster, eine Gründung der Familie Gamelberts, der Priester an der Kirche in Michaelsbuch und — das ist damals selbstverständlich — auch der bedeutendste Grundherr ist. Er erzog Utto als seinen Nachfolger und übergab ihm um 766 (nach P. W. Fink) seinen Besitz zur Gründung eines Klosters am Mettenbach. Später wurde dieses Gründungsdatum zugunsten einer Mitwirkung Karls d. Großen aus der Überlieferung gestrichen.

Nach 100 Jahren gehört Metten schon zu den großen bayerischen Rodungsklöstern mit einem Besitz von 4000–5000 Tagwerk im Gäu und einem Waldbesitz, der anfänglich bis zum Vogelsang und Hirschenstein reicht. Jenseits des Vorwaldes lag der „Karolingerwald“, dessen äußerster Teil schon mit dem Gebiet des Klosters Chammünster zusammenstößt. Später geht dieses Gebiet an die Grafen von Bogen über, die die Mettener Rodungsarbeit fortsetzt. Metten sinkt zu einem „Klösterlein“ („Abbatuncula“), zu einem „Betkloster“ herab, auch wenn man noch stolz den Reichsadler und die Lilien des fränkischen Königs in seinem Wappen trägt. Erst 1156 siedeln sich hier wieder Benediktiner an. Und wo die Bogener, diese mächtige ostbayerische Dynastie, es zulassen, füllen weitere Klöster die Lücken im Wald: Oberaltaich, Windberg, Gotteszell, Rott am Inn. Südlich der Donau werden Osterhofen, Aldersbach oder Vornbach gegründet. Als letztes Kloster ist noch St. Oswald zu nennen, das nach 200jährigem Bestehen 1581 dem reichsten altbayerischen Kloster, Niederaltaich, einverleibt wird.

Rodung des Nordwaldes, Ausbreitung des weltlichen und geistigen Einflusses der Klöster bis nach Böhmen kennzeichnen also diese Phase des christlichen Lebens in unserem Raum.

Doch damit war man nicht zufrieden. Der Einfluß der Klöster und der Bistümer erstreckte sich bis nach Ungarn. Passau wird zum größtem Bistum des Deutschen Reiches, was die Fläche angeht, zum zweitgrößten, was die Zahl der Seelen betrifft. Diese Diözese reicht von der Stephanskirche in Seebach zum Stephansdom in Passau, von dort zum Stephansdom in Wien und weiter in das Land des hl. Stephan von Ungarn, das nach dem Jahr 1000 unter ihm und mit Passauer Hilfe und Einfluß christlich wird. Das Stephanspatrozinium ist gleichsam das äußere Zeichen der alten Passauer Größe.

Der Wellenschlag christlicher Hochblüte ebbt im 10. Jahrhundert zu einem Wellental ab: die Ungarn, damals noch das heidnische Reitervolk aus den tiefen Weiten Asiens, verheeren das Land; Dörfer, Kirchen und Klöster gehen in Flammen auf und auch bei uns ertönt das Gebet: „De sagittis Ungarorum libera nos, Domine — ab incursione alienigenarum, libera nos Domine“ — Von den Pfeilen der Ungarn befreie uns, o Herr — vom Einfall der Fremdstämmigen, befreie uns, o Herr. Und nachdem die Gefahr auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955 gebannt ist, erscheint mit dem hl. Wolfgang von Regensburg in Ostbayern die kraftvolle Gestalt, die eine neue Blüte der Kirche hervorbringt. In Anlehnung an die Reformen von Cluny und Gorze reformiert er sein Bistum, strahlt weit aus, nach Passau, nach Niederaltaich; Meisterwerke der Goldschmiedekunst entstehen, die Buchmalerei blüht, in den Klöstern schreibt man an Annalen, die ihren Ruhm bis heute künden. In Passau läßt Bischof Pilgrim das Nibelungenlied aufzeichnen und er hätte gern Ungarn zu einem Passauer Erzbistum gemacht. Unter Abt Gotthard wird Niederaltaich Zentrum einer Reformbewegung, die bis nach Montecassino in Italien, Ostrov in Mähren, Bakonybel in Ungarn, Hildesheim im Norden Deutschlands ausgreift. Und der Abt und Bischof selbst wird später von Schweden, dem Baltikum bis nach Flandern und Italien verehrt. Und den St. Gotthard-Paß kennt auch der, der Niederaltaich selbst nicht kennt. Sein Schüler, Gunther, gründet im Nordwald das Kloster Rinchnach, seine Verehrung reicht bis nach Böhmen hinein.

Ein neuer Herrschaftsträger erscheint in unserem Raum: Das von Kaiser Heinrich II. 1007 gegründete Bistum Bamberg erhält reiches Herzogs- und Königsgut an der mittleren Isar und am Inn. Das Prämonstratenserstift Osterhofen gehört von 1138 bis zu seiner Auflösung rechtlich nach Franken, auch Windberg und seit 1152 Niederaltaich. Osterhofen betreut zahlreiche Pfarreien im weiten Umland: Zenting oder Preying mit seiner herrlichen gotischen Kirche, seit 1300 auch Winzer.

Und schon kündigt sich eine neue Zeit an, die Zeit der Gotik, die Zeit der städtischen Kultur, in der nicht mehr die alten Orden dominieren: In der Stadt haben die neuen Bettelorden, die Franziskaner, Dominikaner, auch die Augustinereremiten ihren großen Zulauf. Der gewaltigste Volksprediger des Mittelalters war Bruder Berthold von Regensburg: Von Ungarn bis nach Paris kam er und ungeheure Menschenmassen strömten ihm zu. Auch bei uns machten die Franziskaner aus Regensburg großen Eindruck: Am Kirchweihstag des Jahres 1320/25 wollte ein Bruder in Edenstetten predigen, was dem Kloster Metten verständlicherweise wenig gefiel: Seine Amtsleute führten den Franziskaner ab, das Volk ergriff jedoch Partei für ihn und so mußte die Kirche mit Gewalt geräumt werden. Darüber erhob sich ein Rechtsstreit, der erst Jahre später beigelegt wurde.

Dem Aufbruch der Volksfrömmigkeit stand auf der anderen Seite der religiöse

Fanatismus gegenüber, der sich im Hexenwahn oder in der Ermordung der jüdischen Mitbürger äußerte, so 1337/1338 in Deggendorf, 1338 in Straubing und in der Folge in ganz Ostbayern, 1477 in Passau.

Aber wo Licht ist, ist auch Schatten: der reiche Besitz ließ die Äbte und Bischöfe häufig vergessen, daß sie eigentlich mehr dem Dienst an den Seelen als der Verwaltung weltlicher Dinge verpflichtet waren: Der Passauer Bischof war Reichsfürst geworden mit Sitz und Stimme im Reichstag. Auch wenn Regensburg keinen großen, zusammenhängenden Besitz hatte, auch hier ertönte je länger je lauter der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Noch konnte man mit der ganzen Härte der kirchlichen Inquisitionsbehörde gegen die „Ketzer“ vorgehen, gegen die Katharer, die „Reinen“, wie sie sich nannten, gegen die Waldenser, die sich dem Armutsideal verschrieben hatten, das doch auch ein Franziskus von Assisi vorgelebt hatte. Im österreichischen Teil der Passauer Diözese starben allein in Krems 16, in St. Pölten elf Waldenser den Feuertod.

Was waren die Hauptursachen der damaligen Mißstände, gegen die sich die Reformen wandten? Unwissenheit und Armut der niederen Geistlichkeit, dem der verschwenderische Prunk der höheren Würdenträger bis hin zum Papst gegenüberstand, bei einem erschreckenden Verlust an religiöser Substanz. Die Kurie in Rom brauchte Geld, viel Geld, und das holte man sich vor allem aus dem deutschen Reich. So mußte man in Passau 1479 bis 1500 bei jedem der vier Bischofswechsel die sog. Infulsteuer = Bischofssteuer zahlen und diese Steuer wurde natürlich auf die Bauern des Hochstiftes abgewälzt. Dazu kam ein häufig ungeistliches Leben. Die Vorwürfe sind überall die gleichen: Kleiderprunk, Spielwut, Trunksucht, Völlerei, öffentliches Konkubinat, Häufung von Pfründen in einer Hand. So waren z. B. häufig Regensburger Domherren gleichzeitig auch Pfarrer von Deggendorf, wie Heinrich von Abensberg, der 1465 Bischof wurde und für seine vielen Pfründen eine päpstliche Dispens erhielt. Als Oberhirte erwies er sich dann jedoch als der reformeifrigste Bischof des Spätmittelalters. Von Niederaltaich schreibt selbst ein klösterlicher Chronist, Abt Wolfgang habe bei seinem Amtsantritt im Kloster die „Unordnung von inneren Kriegen, perverse Verhältnisse und verderbte Sitten“ vorgefunden und berühmt ist folgende Schilderung: Die Mönche des Klosters beschwerten sich beim bayerischen Herzog, „sie müßten stets fasten und beten, in der Kirchen tag und nacht blerren, und man geb in nichts guts zu fressen und zu trinken und das dennoch (= auch) nicht genug; aber der Abt lebte in saus und Praus, tränke, fräße das beste, käm in kein Kirchen, fürte ein guts Mütlein, verzert für seine eigne person so vil als der Convent . . .“ Auch in Metten hielt die Zunahme der äußeren Pracht mit dem inneren geistlichen Wohlstand nicht Schritt. Die Ordnung war im 15. Jahrhundert gesunken, Zwistigkeiten hatten sich eingenistet. Natürlich mögen auch oft die Ursachen für die Mißstände in persönlichen Unzulänglichkeiten der Klosteroberen gelegen haben: So heißt es

noch im 17. Jahrhundert in einem amtlichen Briefwechsel zwischen München und dem Ordinariat Passau, der Lebenswandel von Abt Adalbert Guggemos (1672–1694) von Niederaltaich sei so offenkundig lüderlich, daß das Kloster im ganzen Land „verschreit und verächtlich“ gemacht würde, daß sich die frommen Mönche in Niederaltaich schämen müßten. Der Abt habe seine „Favoritinnen“, speise mit ihnen im „Kellerstüberl“ und läßt sie dann spät nachts durch das „Paradiesgärtl“ hinaus. Er fährt mit ihnen auf seinem Prachtschiff und zeigt sich in Straubing oder selbst auf dem Bogenberg öffentlich mit ihnen. Solche Vorwürfe finden sich auch schon 200 Jahre früher.

So war es nicht verwunderlich, daß auch in Ostbayern der Ruf Martin Luthers nach Reformation der Kirche Gehör fand.

St. Oswald wurde von den Augustinerchorherrn verlassen, in Osterhofen trat Abt Wolfgang Scharnickel nach nur zweijähriger Amtszeit zum Protestantismus über, in Niederaltaich traten 12 Mönche aus. Zu der inneren Bedrohung durch eine Kirchenspaltung kam auch noch die äußere Bedrohung des Reiches durch die Türken. Der Verlockung des Kirchenbesitzes konnten zahlreiche Fürsten nicht widerstehen, sie traten zum Protestantismus über. 1552 beschloßen die Reichsfürsten in Passau bis zu einer späteren Einigung auf einem Reichstag die freie Religionsausübung — für die Fürsten! Die Untertanen mußten sich der jeweiligen Konfession des Herrschers anschließen. Damit war die christliche Einheit Deutschlands verloren. Die katholische Kirche war anfangs allein nicht fähig zu einer Änderung, zu eigenen reformatorischen Maßnahmen. Nur das Eingreifen der staatlichen Gewalt, der Wittelsbacher Herzöge, verhinderten, daß Bayern vom alten Glauben abfiel. Eine Visitation der Bistümer sollte gezielte Reformmaßnahmen vorbereiten. Die Akten aus den Jahren 1540 bis Ende des 16. Jahrhunderts sind auch für unser Gebiet eine aufschlußreiche, wenn auch noch nicht ganz ausgeschöpfte Quelle.

In den Jahren 1558–1560 untersuchte eine bischöfliche und herzogliche Kommission gemeinsam die kirchlichen Zustände in den bayerischen Bistümern. Für Regensburg gehörte ihr u. a. der Abt von Niederaltaich, Paulus Gmeiner, an. Nach der Visitation von Metten, Neuhausen, Plattling und Michaelsbuch kam man nach Deggendorf. Hier hatte schon 1556 der Magistrat festgestellt, die Geistlichkeit verrichte die gottesdienstlichen Handlungen mit einer solchen Lauheit, mit Spott, „absque omni devotione“, ohne alle Andacht, daß man daraus sehe, daß sie selbst nichts davon hielten und die Zeremonien mit Verachtung und Spott verrichteten, als wäre es eine Gaukelei. Auch 1559 hatte die Kommission an Pfarrer Gabriel Laibinger einiges auszusetzen. Doch auch er war mit seinen Deggendorfer Pfarrkindern nicht ganz zufrieden: Viele seien unter ihnen, die unter beiderlei Gestalten kommunizieren wollten, was zu dieser Zeit bedeutete, daß sie schon protestantisch waren. Wenigstens waren die Schulmeister einigermaßen anständig. So gab Caspar Kargl an, er sei ein „guter catholicus“, der seinen 50 Schülern „ain katholische Peicht fürschiere und

sy in der communion underweise nach altem catholischem Prauch“. Er hat sein Leben lang das Sakrament nur unter einer Gestalt genommen. Am Morgen singt man in der Schule den Hymnus „Veni creator“ und „wenn sy haimgeen Petten sy das Vatter unser, Ave Maria und den glauben“. Auch der Cantor Thomas Milauer, Friedrich Grienwald und der deutsche Schulmeister Sigmund Weigel waren „gut catholisch“: „praucht mit den Knaben allen möglichen vleiß zu christlicher Zucht“ gibt letzterer an.

In der Pfarrkirche stellt man bei einer späteren Visitation fest, daß das Gefäß für die Krankenkommunion unsauber war. Der Tabernakel solle gereinigt und in- und auswendig „verneuert“ werden. In der Kirche gab es keine Reliquien, auch waren der Marienaltar geöffnet und die Reliquien entfernt worden. Meßgewänder und Bücher gab es genügend. Es gab zwei Friedhöfe, von denen der obere abgeräumt werden sollte. Der untere war ganz von Sträuchern zugewachsen. Darauf stand ein Haus, in dem arme Leute mit vielen Kindern wohnten, die hier auf dem Friedhof spielten. Aller Unrat wurde einfach ausgeleert. Ein zweites Haus war mit Brettern abgetrennt. Beide Häuser mußten unverzüglich abgerissen werden. Die Kapelle des Hl. Oswald am Steinweg, die „Armenbruderschaftskapelle“, war mit drei Altären wohl versehen, jeden Samstag wurde hier Gottesdienst gehalten. In der Grabkirche bemängelte man den schlechten Zustand des Hauptaltars, den der Stadtrat daraufhin zu renovieren versprach. Alle anderen 14 Altäre der Kirche waren in gutem Zustand, doch sollten sie von Staub und Spinnenweben gereinigt werden. Die übrigen Kapellen der Stadt wurden ebenfalls in gutem Zustand befunden: Die „im Hospital“ = Hl. Geist- bzw. Katharinenspital hatte zwei Altäre, die Geiersbergkirche mit dem Marien-, Florians- und Kreuzaltar war „gar herrlich und schön und wie man sagt wunderbarlich und in kurzer Zeit ausserbaut, wolgezietet“. Dann gab es noch die Kapelle im Leprosenhaus, die neurenovierte Martinskapelle und St. Ulrich auf dem Berg. Auch mit der Schachinger Kirche war alles in Ordnung.

Die Situation im heutigen Landkreis Deggendorf unterschied sich wenig von den üblichen Feststellungen in Bayern. So fand man in Nesselbach im Taufstein kein Weihwasser: der Mesner bewahre es bei sich in einem „khrueglein“ auf; Vom Pfarrer heißt es: „Seine Concubini ist ime gestorben. hat jetzt keine mehr“. In Winzer gab es vier Kelche und 10 Meßgewänder sowie mehrere zer-rissene Meßbücher. Der Taufstein war unverschlossen, sonst wurde alles recht und in gutem baulichen Zustand befunden. Der Pfarrer kann sich an keine Firmung in seiner Pfarrei erinnern, kann die Absolutionsformel nicht recht, beichtet jedoch jährlich vier bis fünf Mal. Ausdrücklich wird bemerkt, daß er keine Konkubine und keine Kinder habe. Sein Nachfolger, Pfarrer Konrad Anslinger, wird jedoch 1569 wegen seines Lebenswandels exkommuniziert, sein Sohn (!) wird im gleichen Jahr als Stiftskaplan in Vilshofen angestellt.

Die Pfarrkirche in Schwarzach wird als ziemlich heruntergekommen geschild-

dert, ohne festen Fußboden, das Portal und Seelenhaus sehr baufällig, während die Rohrbergkirche 1560 als „paulich guet erhalten“ beschrieben wird. Die Frauenkapelle außerhalb des Marktes sei sehr arm, habe weder Kelche noch Meßgewänder, für die samstägliche Frühmesse bringe ein Pater aus Niederaltaich das Nötige mit. In Seebach war alles „wol versehen“ und nichts baufällig. Pfarrer Johannes Kaufmann hält sich ganz priesterlich. Seine 400 Pfarrkinder gehen fleißig in den Gottesdienst, doch verlassen einige nach der „Elevation“ die Kirche.

Der Pfarrer von Außernzell besitzt sogar eine lutherische Bibel; er weiß nicht, wann das letzte Mal gefirmt wurde — er ist schon vier Jahre hier —; er hat eine Köchin und „darbei“ drei Kinder, „hält sich sonst aber unverweilich“; die Pfarrkinder sind im Gottesdienst unfleißig.

In Schwanenkirchen ist der „Bauhof“ in schlechtem Zustand; Pfarrer Johannes Zinckel aus Iggenbach hat kein „verdächtiges“ Buch und hält sich dem Ritus gemäß. Er hat eine Köchin und fünf Kinder. Die Filialkirche Iggenbach ist gut erhalten, doch stellt man fest, daß der Pfarrer am Freitag und an anderen Fasttagen Fleisch esse. Allerdings — „in der Meß und ceremonio läßt er nichts aus“. Auch die andere Filialkirche Grattersdorf zeigt die gleiche Mischung von Glaubenseifer und Lauheit: Der Vikar Leonhard Nadler weiß nichts von einer Firmung, teilt jedoch die Kommunion nicht in beiderlei Gestalten aus, obwohl zwei Gläubige danach verlangen und während der Wandlung „zur Khirchen ausgeloffen“ sind. Ein Landfahrer habe vor einiger Zeit den Bauern in der Nacht „vorgelesen“ und einige dazu bewegt, mit ihm nach Cham (zu den Reformierten) zu gehen. Der Pfarrer hat eine Köchin und ein Kind.

Auch jenseits der Donau das gleiche Bild: So ist in Kirchdorf der Pfarrhof baufällig, in der Kirche findet man vier Kelche, sechs Meßgewänder, eine Monstranz und eine zerrissene Fahne. Der Pfarrer Joachim Pledl aus Isarhofen predigt alle Feiertage, doch wurde auch bei ihm noch nie gefirmt. Auch weiß er nicht, wo das „Sacramentum ordinis“ (Priesterweihe) eingesetzt wurde. Auch hat er nichts über die Letzte Ölung gepredigt und auch noch nie gespendet. Er hat eine Köchin und zwei Kinder, „helt sich sonst wol“. Früher gab es in seiner Pfarrei drei Priester, jetzt habe er nur noch einen Kooperator, den er jedoch nicht behalten wolle.

Insgesamt darf man davon ausgehen, daß damals in Bayern gravierende Mißstände, besonders hinsichtlich der Bildung und Lebensführung zahlreicher Kleriker in Bayern aufgedeckt wurden. Doch gab es auf der anderen Seite weit mehr Geistliche, die ihre Pflichten gewissenhaft erfüllten und auch hinreichende theologische Kenntnisse besaßen, sowie verantwortungsbewußte Klostervorsteher. Das Bild kann vielleicht doch nicht so düster gezeichnet werden, wie man früher glaubte. In Niederaltaich z. B. fanden von 1550–1585 unter Abt Paulus Gmainer 118 Mönche, wenn auch nur teilweise für immer, Aufnahme. Das Kloster hatte also damals einen guten Ruf. Eine Reihe von ihnen,

meist aus den protestantisch gewordenen Gebieten des Reiches, wurde auch auf die verwaisten Klosterpfarreien geschickt.

Die Bestandsaufnahme der religiösen Zustände in Bayern und auch anderswo zwang die katholische Kirche zu reagieren: Auf dem Konzil von Trient (1545/63) besann man sich auf die katholische Erneuerung und auf Maßnahmen gegen den Protestantismus. Der machtvolle Passauer Bischof Urban von Trennbach (1561/98) war einer der reformeifrigsten Bischöfe, während es in Regensburg erst unter dem wittelsbachischen Prinzen Philipp auf dem Bischofsstuhl in Verbindung mit der staatlichen Gewalt zu größeren Reformen kam (1579/98). Der staatlichen Gewalt des Herzogs ist es auch zu danken, daß Altbayern bis auf die Reichsgrafschaft Ortenburg katholisch blieb. Was das für den einzelnen Menschen bedeutete, sehen wir z. B. in Deggendorf, wo 1571 27 Bürger nach einer Untersuchung ihrer religiösen Einstellung durch den Magistrat mit ihren Familien die Stadt verlassen mußten.

Auf Umtriebe von protestantischen „Religionswidersässigen“, wie sie einmal in Deggendorf genannt werden, wird genau geachtet. So lesen wir in einem späteren Bericht, daß das Volk in unserer Gegend gut katholisch sei, nur der Kramer Duschl und seine Söhne aus Hofkirchen sind wegen lutherischer Bücher in Verdacht, dabei gehen sie aber so geheim und behutsam vor, daß sie nicht leicht zu überführen seien. Auch in Hengersberg gebe es einige Häuser, wo moderne böse Grundsätze herrschten, leider könne man dagegen nichts tun. Auerbach dagegen war „von modernen bösen Grundsätzen weit entfernt“, während in Thurmansbang in den zwei Wirtshäusern manchmal anstößige „Religions discours“ geführt wurden.

Erst im 19. Jahrhundert ließen sich die ersten Protestanten wieder in Bayern nieder — so 1841 in Deggendorf — und erst in unseren Tagen haben wir gelernt, in den „Evangelischen“ den Bruder oder die Schwester zu sehen, die der gleichen Religion, wenn auch einer verschiedenen Konfession, angehören.

Bayern blieb also bis ins 19. Jahrhundert ausschließlich katholisch. Einen großen Verdienst daran hatten der Jesuitenorden, die Kapuziner, die Ursulinen und Salesianer, aber auch die alten Orden, voran die Benediktiner, die wieder ihre alte Stoßkraft zurückerlangt hatten. Das Deggendorfer Kapuzinerkloster war das zehnte in Bayern. Am 28. März 1625 hatte Abt Johann Heinrich Lutz von Niederaltaich an den Kurfürsten Maximilian ein Gesuch geschickt, um Genehmigung einer Niederlassung dieses Ordens in Deggendorf. Der ganze Stadtrat und die Bürgerschaft hatten ihn gebeten, zumal schon seit einiger Zeit zwei Kapuziner in der Stadt segensreich wirkten. Durch ihre „treuherzigen ermahnungen“ hatten sie während der Fastenzeit bei den Bürgern einen solchen Eifer erweckt, daß sich bis Ostern manchmal 30–40 Menschen öffentlich geißelten. Am Karfreitag führten die Kapuziner eine Prozession mit schönen Figuren, Flagellanten und „andern Bueßwerkhen“ an. Am 1. April des gleichen Jahres wurde auf ihre Veranlassung die Corporis-Christi-Bruderschaft

eingeführt. Kurfürst Maximilian stimmte einer ständigen Niederlassung der Kapuziner in Deggendorf zu, damit sie „im Beichtstuhl das Seelenheil fördern und den katholischen Glauben im Herzen der Bürger erhalten sollten“. Am 4. Oktober fand die Grundsteinlegung statt und zwar auf einem Grund, den das Spital um 1000 Gulden dazu hergegeben hatte. Am 8. Juli 1629 konnte das Kloster durch den Weihbischof Otto Heinrich Pachmeier von Regensburg eingeweiht werden. In den knapp 200 Jahren ihrer Tätigkeit in Deggendorf machten sich die Kapuziner besonders um die Seelsorge verdient, sie übernahmen den Predigtendienst in der Pfarrei und auch die Krankenseelsorge. Von 1668 bis 1723 beichteten allein in der Klosterkirche St. Michael über zwei Millionen Gläubige.

Der Sieg der katholischen Konfession in Altbayern mündet ein in das Zeitalter des Barock und Rokoko. Man schaue sich um. In den Kirchen von Passau über Fürstzell, Aldersbach, Osterhofen–Altenmarkt, Niederaltaich, Metten, Oberaltaich, in der Donauebene oder im Bayerischen Wald, in Rinchnach, Gotteszell, in den vielen Landkirchen und Kapellen, entfalten ein Jakob Prandauer, ein Johann Michael Fischer, ein Cosmos Damian und Egid Quirin Asam, entfalten die vielen unbekannteren, doch gleichermaßen begabten Landbaumeister die ganze Pracht des Barock. Ein neues „Bavaria Sancta“, ein hl. Bayern, entsteht: Die Baukunst in Verbindung mit der Kirchenmusik, mit der Predigtliteratur, dem Gepränge der zahlreichen Wallfahrten, dem geistlichen Schauspiel, den Passions- oder Fronleichnamsprozessionen, den Bruderschaftsfesten, den Kirchweihagen — dieses ganze „Gesamtkunstwerk“ barocken Lebensgefühls hält den Gläubigen einen Spiegel der endzeitlichen Verklärung entgegen, des Triumphes der „alleinseligmachenden“ Kirche. Der große Prediger Abraham a Santa Clara beschreibt einmal die Stimmung in Bayerns „Goldenem Zeitalter“: „Da jubiliert es, da geigt es und pfeift es und der Himmel hängt voller Baßgeigen“.

Kirche und Kirchenvolk gehören damals mit einer Selbstverständlichkeit zusammen: Die Feste des Kirchenjahres sind auch die Hoch-Zeiten des bäuerlichen Jahres und der liturgische Kalender ließ sich gerade vom Volkstümlichen her bereichern. In den Bistümern sorgten die Bischöfe, die Weihbischöfe oder wie häufig in Regensburg, die Administratoren, erfolgreich für die Hebung der Seelsorge, die Verwaltung, für die religiöse Unterweisung. Passau konnte sich glücklich schätzen, im 18. Jahrhundert eine Reihe von hervorragenden Fürstbischöfen an der Spitze zu haben, von denen vier auch die Kardinalswürde erhielten. Ein Joseph Dominikus Graf von Lamberg war ein bedeutender Seelsorger, der sein Bistum auf zahlreichen Reisen mit dem Wagen, zu Pferd, aber auch zu Fuß visitierte. So verband er die Einladung zur barocken Repräsentation bei der festlichen Kirchenweihe in Niederaltaich am 1. September 1727 mit pastoralen Aufgaben: auf seinem Weg nach Niederaltaich hält er in Vilshofen und in Winzer „Kinderlehren“, nach den Feierlichkeiten besucht er aus dem gleichen

Grund noch Hengersberg, Schwanenkirchen und Schöllnach. Abt Marian Pusch von Niederaltaich überliefert uns, der Bischof habe allein in den ersten vier Jahren seiner Wirksamkeit als Bischof 220 Katechesen und 80 Predigten gehalten, habe über 240000 Kinder gefirmt, 81 Kirchen, 505 Altäre, 319 Glocken und 868 Priester geweiht!

Und dann kam auch noch regelmäßig der Dekan in die Kirchen seines Sprengels, schaute sich gründlich um, berichtete nach Passau und erteilte dann aufgrund der bischöflichen Direktiven genaue Anweisungen, was zu verbessern sei.

Diese Akten sind ein interessanter und manchmal sogar amüsanter Zeitspiegel. Aus dem Bericht des Dekanats Schöllnach, zu dem die Pfarreien von Aicha vorm Wald bis Bischofsmas und Seebach gehören:

Von Nesselbach heißt es: Der Pfarrer Anton Stigler führt ein priesterliches Leben. Die Seitenaltäre in der Kirche sind schlecht, der Dachstuhl ist baufällig; der Pfarrer beschäftigt sechs Dienstboten für seine Landwirtschaft; diese wohnen in einem baufälligen Haus, während der Stadl und der Stall neu erbaut sind (1754). Der Pfarrhof ist aus Holz und etwas unsauber (1725). Der Pfarrer zeigt wenig Eifer, als „ob zu khönfftigen Zeiten wegen der under seiner obsorg stehenden schöflein dem strengen Richter keine Rechenschaft zu geben were“.

Und wieder später: Der Pfarrer beschwert sich, daß der Mesner Jakob Prandner zu nachlässig sei, wogegen sich der Mesner beim Dekan über den Pfarrer beklagt, er kümmere sich zu wenig um die Kirche. Auch mit dem Kirchenherrn, dem Kloster Niederaltaich, hatte Pfarrer Florian Haidinger seine Probleme: Niederaltaich wollte die Kirchenrechnungen ohne die Mitwirkung des Pfarrers aufnehmen, da er ja nur Vikar sei: „Man bräuchte ihn dazu ganz und gar nicht“, wurde ihm im Kloster mitgeteilt von Zellerar, dem Leiter der wirtschaftlichen Angelegenheiten. Dagegen protestierte Pfarrer Haidinger — wohl etwas unsanft, denn Abt Ignaz Lanz hielt ihm vor, das sei doch keine Art und Weise, mit dem Abt von Niederaltaich so zu sprechen. Und darauf antwortete der Pfarrer: Das nächste Mal werde ich meinen Mesner nach Niederaltaich schicken — der ist noch viel gröber als ich!

In Dobl stellte man einmal fest, die Kapelle mit dem neuen Hochaltar der 14 Nothelfer sei sogar feiner und besser geziert als die Mutterkirche. 40 Jahre später sind die zwei Altäre jedoch so beschädigt, daß man in der Kapelle nicht mehr richtig celebrieren kann!

In Flintsbach ist anfangs des 18. Jahrhunderts die Kapelle teilweise schadhaft. Auch hat der Wirt aus seinem Schlafzimmer ein Fenster zur Kapelle herausbrechen lassen, was „einigermaßen bedenklich ist“. Das Fenster muß zugemauert werden, doch nach einigen Jahren wird es wiederum herausgebrochen. Wahrscheinlich wollte der Wirt wie König Ludwig XIV. vornehm in herrschaftlicher Weise die Messe miterleben.

In Auerbach gibt es nur wenige Meßgewänder und Kirchengeräte, wofür der Kirchenherr, Niederaltaich gerügt wird. Der Pfarrer, Pater Anton Luckner, ist dem Dekan wegen seiner „aventuren“ = Abenteuer gut bekannt. Er hatte nämlich in Passau und München nachgesucht, in ein anderes Kloster gehen oder eine Stelle als Feldpater antreten zu dürfen: In Niederaltaich, so sagt er, gehe „er bald an seel und Leid ehrendig zukrondt“, das klösterliche Leben falle ihm schwer, niemand im Kloster verstehe ihn. Tatsächlich kann Luckner für einige Jahre Niederaltaich verlassen — kehrt jedoch später reumütig zurück.

In Schwarzach, Auerbach und Lalling verweigern die Pfarrer mehrmals dem Dekan die Visitation. Da kommt aus Passau eine wenig versteckte Drohung: Niederaltaich solle den nasewitzigen und unbescheidenen Pfarrvikaren einen Verweis erteilen; wenn man die Visitation noch einmal behindere, werde man den Pfarrern im Passauer Oberhaus — also dem Gefängnis! — einen Ort anweisen, damit sie mit guter ruhiger Gelegenheit erlernen können, wer in der Diözese Passau die kirchliche Gerichtsbarkeit habe!

In Winzer werden einige Male verschiedene Baufälleigkeiten in der Kirche und im Pfarrhof festgestellt. Die Aukapelle wurde wie die Schloßkapelle im Österreichischen Erbfolgekrieg zerstört, doch wieder repariert. 1793 war der Pfarrer Franz Reichert gerade 42jährig gestorben, als der Dekan zur Visitation kam. Man erzählte ihm jedoch, daß die Pfarrei gut versorgt werde, nur in den Friedhof der unschuldigen Kinder hätte das Vieh freien Zugang, dies sollte sofort geändert werden. — In einem anderen Ort des Dekanats ging es allerdings diesbezüglich noch schlimmer zu: Da baute die Pfarrmagd auf dem Friedhof sogar Salat und Bohnen an und düngte — mit Verlaub — die Beete sogar noch mit Stallmist!

Bei all diesen Schilderungen dürfen wir nicht vergessen, daß Visitationsberichte ja doch sehr häufig eher das Negative festhalten, das Positive wird vorausgesetzt. So darf ein Gesamtbild der tatsächlichen kirchlichen Situation in den Pfarreien erst dann entworfen werden, wenn alle Akten ausgewertet sind. Was wir am Ende des 18. Jahrhunderts in einem Schlußbericht einer Visitation des Dekanates Aicha vorm Wald lesen, zu dem Winzer, Hengersberg, Schwanenkirchen, Lalling, Auerbach, Außernzell, Iggenbach und „Durmanspang“ gehörten, könnte uns eigentlich überzeugen, daß damals in den Pfarreien alles gut bestellt war: Der Klerus, so lesen wir, sei im ganzen aufmerksam auf seinen Stand und seine Amtspflichten und — „Die Regierungen der Köchinnen sind fast ganz verschwunden und mit selben der sonstige truck, (und die) Unordnung, so (besonders) die armen Kapläne auszuhalten gehabt (haben) . . .“

Doch dann heißt es da weiter im gleichen Bericht: Das Volk scheint von seinem beerbten Religionseifer nachzulassen und das alte, einfache mit einer sträflichen Gleichgültigkeit oder Zügellosigkeit zu wechseln. Hiervon sind Zeugen die öffentlichen Schwelgereien, Gewalttätigkeiten, die Unzucht und der Ehebruch, obschon sich das Volk in der allgemeinen Religion ganz gut katholisch zeigt.

Ursache für die Abnahme der Kirchenzucht sei die „ungestrafte Freiheit“, und die „verführerischen Bücher“, die vom Herrenstand zu den Bürgern und von diesen zu den Bauern gelangen — ein deutlicher Hinweis auf die Aufklärung und den Einfluß der Französischen Revolution, die mit dem Streben nach mehr bürgerlicher Freiheit ja auch mehr geistige Freiheit außerhalb der organisierten Kirche forderten.

Kritische, unharmonische Töne mischen sich hier also schon in die ausgehende Welt des jubelnden Rokoko, von der ich eben noch sprach. Und es kam für die Kirche noch schlimmer. Seit dem Ende des 30jährigen Krieges waren die geistlichen Fürstbistümer, die zahlreichen Abteien, auch in den seit der Reformation katholisch gebliebenen Ländern, in ihrer Existenz bedroht. Der Staat beanspruchte die Oberherrschaft auch über religiöse Dinge wie Prozessionen, Wallfahrten, Feiertage und hinter den vielen Gesetzen, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Freiheit der Kirche einschränken, stand schon die Entschlossenheit nach Enteignung des Kirchenbesitzes. Warum sollte denn Niederaltaich von der Donau bis zur böhmischen Grenze der größte Grundherr sein, warum sollten Passau oder die Reichsstifte Niedermünster und St. Emmeran in Regensburg als eigenständige Staaten, als „Ausland“, den bayerischen Staat gleichsam einengen? Ein Minister soll dies einmal so formuliert haben: Die geistlichen Länder sind die Sparpfennige der weltlichen Fürsten, die sie bei der nächsten großen Gelegenheit angreifen und teilen.

Dann konnte man auch seine Schulden mit dem Reichtum Niederaltaichs, Mettens oder Osterhofens tilgen. Dieses Osterhofen war zwar auch verschuldet, doch die Immobilien und der sonstige Besitz überstiegen die Schulden bei weitem. Und tatsächlich war die Aufhebung des angeblich so verlotterten Osterhofens im Jahre 1783 ein Vorbote der allgemeinen Enteignung der Kirche: 1784 verlor Passau den gesamten österreichischen Anteil seines Bistums und schrumpfte zur kleinsten Diözese nach Eichstätt. Noch hatte sich Passau nicht erholt von diesem Schock, da griff der bayerische Kurfürst als Kollaborateur Napoleons und seiner siegreichen Revolutionstruppen zu: 1803 ging für die Kirche die Welt des Mittelalters zu Ende: Die alten Klöster wurden enteignet und geplündert, Passau, die Reichsstifte kam an Bayern. Statt des „reichgestrickten Purpurmantels trug jetzt die Kirche ein leinernes Gewand, statt des Herrscherzepters hielt sie einen Rohrstengel in der Hand“, wie es ein Kirchenhistoriker damals ausdrückte.

Der letzte Fürstbischof von Passau, Leopold Graf von Thun, verließ seine Residenz und reiste in seine böhmische Heimat. Regensburg hatte noch eine kurze Gnadenfrist, als Hauptstadt eines neuen Fürstentums unter dem Kurzerzkanzler Dalberg. Ihm fielen auch alle Abteien der Stadt zu. Auf diese Weise wurde die Deggendorfer Propstei erst 1810 bayerisch!

Schon vor der allgemeinen Säkularisation der sog. Prälatenklöster wurden 1802

die Klöster der Franziskaner und Kapuziner aufgelöst. Im März 1802 erließ der bayerische Kurfürst folgendes Mandat: Es habe ihm gefallen, die Bettelmönche in einigen Klöstern zusammenzutun und ihnen auf bessere und schicklichere Weise ihren Lebensunterhalt zu schaffen, damit sie nicht mehr betteln brauchten. Als Aussterbekloster war u. a. Altötting vorgesehen. Damit war auch für das Deggendorfer Kapuzinerkloster das Ende gekommen. Am 26. April dieses Jahres schickte der Magistrat im Namen der Pfarrei und der Stadt eine Bittschrift nach München, in der er auf die Notwendigkeit hinwies, das Kloster zu erhalten — doch vergebens. In der zweiten Juliwoche wurden die 30 Mitglieder des Deggendorfer Konvents abtransportiert. Sofort begann man mit der Versteigerung des Klosterbesitzes: Kreuzpartikel, Figuren, Möbel, Bücher, Gebäude. Die Kirche mit dem Kloster, den Kräuter- und Baumgarten steigerte der Lebzelter Johann Michael Müller um 3340 Gulden, die zwei Gras- und Blumengärten mit dem Keller und Gebäude kaufte der Bierbrauer Adam Kapermayr, ein Grasgarten fiel an den Schneider Georg Reindl, auf einem Teil des Gartens sollte ein kurfürstliches Gestüt errichtet werden. Insgesamt nahm der bayerische Staat 10523 fl. 55 kr. ein. Die Klostergebäude wurden abgebrochen, das Presbyterium der Kirche wurde demoliert, das Kirchenschiff zu einer Scheune profaniert. Auch der heutige Name für die ehemalige Klosterkirche St. Michael — „Kapuzinerstadel“ — zeugt von wenig Pietät für die religiöse Tradition der Stadt.

Mit der Aufhebung der Klöster verlor das einfache Volk auf dem Lande seine Bildungsstätten, das kulturelle Leben verödete, die Menschen verloren ihre Arbeitgeber, unter deren Krummstab besser zu leben war als jetzt unter den Augen des gestrengen königlich-bayerischen Landrichters. Und der kümmerte sich ja auch um die religiösen Angelegenheiten, die jetzt für den Gläubigen wie für den Pfarrer auch zu staatsbürgerlichen Pflichten wurden.

So untersuchte der Rentbeamte von Dormair aus Vilshofen peinlichst genau im Juni des Jahres 1806 die Bruderschaften im Landgericht Winzer. Der ehemalige Landrichter v. Schönhueb aus Hengersberg hatte nämlich die Kirchenzehnten weit unter Wert gekauft und dazu noch nicht einmal bezahlt.

Erst in unserer Zeit werden manche Schäden der Säkularisation von 1803 wieder behoben, nimmt auch Ostbayern wieder Anteil am allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung. Bei aller Empörung über den ungeheuren Rechtsbruch des bayerischen Staates — die Säkularisation hatte auch ihr Gutes: Sie machte die Kirche frei von ihren weltlichen Aufgaben für ihr eigentliches, geistliches Amt. Sie zwang der Kirche den Kampf um ihre Freiheit und Selbständigkeit im Staat auf und starke Kräfte einer religiösen Erneuerung erwachsen. Mutige Männer gingen jetzt daran, die Kirche reiner, geläuterter und frömmere wieder aufzubauen. Am Ende des 19. Jahrhunderts zeigt sie sich in neuer geistiger Kraft. In Karl Joseph von Riccabona und Heinrich Hofstätter fand Passau seine bedeutenden Erneuerer, die die christliche Botschaft verkün-

digten und auch lebten! Der Freund Riccabonas, Joh. Michael Sailer wurde als Bischof von Regensburg zum Erzieher einer ganzen Generation von Priestern und Laien einer von religiöser Innerlichkeit geprägten Gläubigkeit. Sein Wirken war verknüpft mit der Kirchen- und Kulturpolitik König Ludwigs I.: Am 5. Juni 1830 eröffnete Sailer in Metten wieder ein Benediktinerstift, das unter Pater Gregor Scherr, dem späteren Erzbischof von München und Freising, bald auf eine beachtliche Höhe stieg. Zur Gründergeneration gehörte auch Pater Bonifaz Wimmer, der in den USA das erste Benediktinerkloster gründete, St. Vincent in Pennsylvania, und somit den Blick über das enge Bayern hinaus tat.

Mit den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzent von Paul kam ein weiterer Orden in die Diözese, so auch z. B. nach Deggendorf. Auch die Redemptoristen gründeten in Ostbayern ihre Niederlassungen (Altötting und Deggendorf).

Nach 1848 begannen zahlreiche katholische Verbände zu blühen, die Pius-Vereine, Motor der späteren „Katholikentage“, oder die katholischen Arbeitervereine. 1849 formierte sich in Regensburg die erste derartige Einrichtung in Deutschland mit dem „St. Joseph-Arbeiter Unterstützungsverein“ für materielle Hilfe im Krankheitsfall. 1974 konnte die Katholische Arbeiterbewegung in Regensburg ihr 125. Jubiläum feiern, nunmehr als eine Weltbewegung.

1903 beschlossen die deutschen Bischöfe, auch den Frauen größere Aufmerksamkeit zu schenken mit der Gründung des Katholischen Frauenbundes. Die Laienbewegung machte zu Beginn dieses Jahrhunderts große Fortschritte: Die Gründung der „Katholischen Aktion“ wurde jedoch bald durch die kirchenfeindlichen Maßnahmen in der NS-Zeit erstickt. Die Haltung der Kirche unter dem Nationalsozialismus wird bis heute noch sehr diskutiert. Während der Regensburger Bischof Buchberger zu lange der Überzeugung war, daß Hitler eigentlich guten Willens sei, waren in Passau der Generalvikar Franz Riemer und der Benediktiner-Bischof Simon Konrad Landersdorfer kampftentschlossene Gegner des Regimes. Sein Wappenspruch lautete: „Das Kreuz bleibt stehen, mag auch die Welt vergehen.“ Von 1933–1945 war fast die Hälfte des Klerus der Diözese von Maßnahmen des Staates oder der Partei betroffen, elf Priester wurden in das KZ Dachau eingeliefert, sechs wurden hingerichtet.

Die großen Impulse für die Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg brachte das 2. Vatikanische Konzil, das ein neues Blatt in der Geschichte der katholischen Kirche aufschlug. Schon immer sind in der Kirchengeschichte die Beschlüsse von Konzilien nicht von heute auf morgen, auch nicht innerhalb einer Generation verwirklicht worden. Häufig dauerte es lange Generationen. Diese geschichtliche Erfahrung sollte uns in dem aktuellen Auf und Ab der Kirchenpolitik Gelassenheit und auch Zuversicht schenken.

Ein Jubiläum wie das vom 1989 darf nicht nur eine geschichtliche Erinnerung an die Vergangenheit sein, die wir, gleichsam gemütlich wie vom Fernsehsessel

aus, ohne eigene Betroffenheit verfolgen können. Diese Geschichte ist für das Verständnis unserer Gegenwart unverzichtbar. Friedrich Nietzsche unterscheidet einmal in seinen Betrachtungen vom „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ zwischen antiquarischer und kritischer Geschichtsanschauung. Wir sollten es nicht bei einem antiquarischen Interesse belassen, bei einem unreflektierten, naivem Interesse, das sich eigentlich wenig von den vielen Freß- und Sauf-Festen der vielen weltlichen Jubiläen unterscheiden würde, und dem es eigentlich gleichgültig ist, welches Jubiläum man gerade feiert. Pater Wilhelm Fink aus Metten drückte es einmal so aus: Das Ziel der Geschichtsschreibung ist „Findung der Wahrheit, nicht Unterhaltung oder Geschichtserzählen“.

QUELLEN UND LITERATUR:

Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, der 1989 aus Anlaß des Jubiläums in verschiedenen Orten der Landkreise Deggendorf und Freyung–Grafenau gehalten wurde. Bis auf die Ergebnisse der Visitationen des 16. und 18. Jahrhunderts, erhebt er keinen Anspruch auf Originalität, sondern beruht voll auf der angegebenen Literatur.

Kirchenvisitation von 1558/59; Visitationsakten des 16. Jahrhunderts (Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg); Dekanatsvisitationen des 17. und 18. Jahrhunderts (Archiv des Bistums Passau); Ratsprotokolle des 16. Jahrhunderts (Stadtarchiv Deggendorf)

Bauerreiß Romuald, Bayerische Kirchengeschichte, 7 Bände, St. Ottilien/Augsburg 1949–1970

Baur Andreas, Kleine Bayerische Kirchengeschichte, Donauwörth 1964

Bayerische Frömmigkeit. Kult und Kunst in 14 Jahrhunderten (= Ausstellungskatalog), München 1965

Bayern. Kunst und Kultur (= Ausstellungskatalog), München 1972

Hausberger Karl, Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bände, Regensburg 1989

Hausberger Karl–Hubensteiner Benno, Bayerische Kirchengeschichte, München 1987, 2. Auflage

Hubensteiner Benno, Bayerische Geschichte, München 1985, 10. Auflage

Ders., Vom Geist des Barock. Kunst und Frömmigkeit im alten Bayern, München 1978, 2. Auflage

Kirche in Bayern. Verhältnis zu Herrschaft und Staat im Wandel der Jahrhunderte (= Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 17), München 1984

Kraus Andreas, Geschichte Bayerns, München 1983

Jedin Hubert (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte, 7 Bände, Freiburg i. Br. 1962–1979

Leidl August, Kleine Passauer Bistumsgeschichte, Passau 1989

Kraus Andreas, Geschichte Bayerns, München 1983

Spindler Max (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, 4 Bände, München 1967–1975, I² 1981

Staber Josef, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966